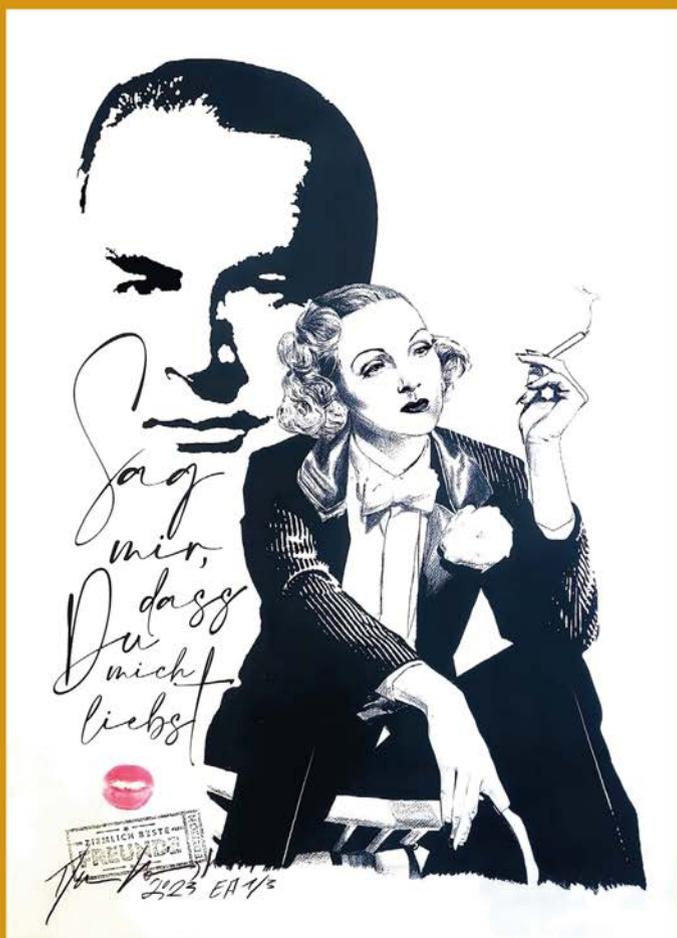


Alice Cadeddu / Claudia Junk / Thomas F. Schneider (Hg.)

Networking Remarque

Zum 125. Geburtstag Erich Maria Remarques

Universitätsverlag Osnabrück





unipress

© 2023 V&R unipress | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783847116998 – ISBN E-Book: 9783847016991

Erich Maria Remarque Jahrbuch / Yearbook

XXXIII/2023

Herausgegeben von Thomas F. Schneider
im Auftrag des Erich Maria Remarque-Friedenszentrums

Alice Cadeddu / Claudia Junk /
Thomas F. Schneider (Hg.)

Networking Remarque

Zum 125. Geburtstag Erich Maria Remarques

V&R unipress

Universitätsverlag Osnabrück



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen des Universitätsverlages Osnabrück
erscheinen bei V&R unipress.**

© 2024 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Thomas Jankowski. *Ziemlich beste Freunde*. Bleistift auf Hahnemühlenpapier, Stempel, Kussmund von Magdalena Jankowski, 50 x 70 cm, 2023

Redaktion: Alice Cadeddu, Claudia Junk, Thomas F. Schneider

Satz: Claudia Junk

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 0940-9181

ISBN 978-3-8471-1699-8

ISBN 978-3-8470-1699-1 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-1699-5 (V&R eLibrary)

Inhalt

<i>Alice Cadeddu / Claudia Junk / Thomas F. Schneider</i> Zum 125. Geburtstag Erich Maria Remarques – statt eines Vorwortes	7
<i>Sven Jürgensen</i> Osnabrück hat Remarque nie verlassen	11
<i>Alice Cadeddu</i> »Ein populärer Roman ist ein bewundernswertes Mittel, um die große Masse der Menschen zu erreichen ...« Erich Maria Remarques Selbstverständnis eines internationalen Autors im Bemühen um eine humanistische Völkerverständigung	27
<i>Claudia Junk</i> »Hilfsbereit, aber diskret« Erich Maria Remarques Unterstützung von Emigranten und Verfolgten	51
<i>Claudia Junk</i> Kunst ist Zivilisation Remarques Netzwerke zur Kunst(Rettung)	65
<i>Vanuhi Baghmanyanyan</i> »Remarquismus oder Aktivismus«	83
<i>Alice Cadeddu</i> »Es ist erstaunlich, wie ähnlich sich die Ereignisse sind, obwohl ein ganzes Jahrhundert dazwischen liegt!« Erich Maria Remarque im aktuellen politischen Kontext am Beispiel des Ukraine-Krieges	97
<i>Renata Dampc-Jarosz / Aleksandra Jarosz</i> Brücken schlagen Remarques Roman <i>Liebe Deinen Nächsten</i> und Kriegs- und Migrationereignisse der Gegenwart als Quelle für das Theaterprojekt <i>UnBeGrenzt oder die einfache Güte</i>	113

<i>Shida Bazyar</i> Von Kameradin zu Kamerad	135
»Ein Geschenk für Remarque« Ein Projekt zum 125. Geburtstag	143
<i>Julia Koopmann</i> Erich Maria Remarques Essay zu Displaced Persons (1947) Historischer, biografischer und werkgeschichtlicher Kontext	163
<i>Renata Asali-Van der Wal</i> Romanübersetzungen unter die Lupe genommen Ein Vergleich von E. M. Remarques Roman <i>Der Himmel kennt keine Günstlinge</i> und dessen litauischer Übersetzung	193
<i>Sven Jürgensen</i> Das Heimweh des Weltbürgers – Teil I	211
<i>Marek Krisch</i> Abstinenz von Ambivalenz? Ein Vergleich zwischen Erich Maria Remarques Romanvorlage und Edward Bergers neuer Filmadaption von <i>Im Westen nichts Neues</i>	235
Neue Remarque-Publikationen	255
Beiträger*innen und Herausgeber*innen dieses Bandes	263

ALICE CADEDDU / CLAUDIA JUNK / THOMAS F. SCHNEIDER

Zum 125. Geburtstag Erich Maria Remarques – statt eines Vorwortes

Du kannst nicht der Schattenschlammes eines Filmstars sein. Das ist was für Leute ohne Arbeit. Du hast zu arbeiten, deine Welt aufzubauen und dich zu formen; das ist wichtig,

notierte Remarque im Oktober 1938 während einer der zahllosen Krisen in der Beziehung zu Marlene Dietrich in sein Tagebuch. Der Begriff »Schlammes« ist dabei besonders bemerkenswert, denn auch wenn viele Menschen nicht wissen, was das ist, verstehen sie es doch ohne große Erklärungen. Ein »Schlammes« kommt aus dem Jiddischen und bezeichnet einen Diener in einer Synagoge für die schmutzigen und untergeordneten Arbeiten. Ein »Schattenschlammes« ist ein Neologismus auch im Jiddischen und für Remarque sowieso. Aber er trifft letztlich aus heutiger Perspektive den Sachverhalt, denn vermutlich hatte Remarque die Fotos in der Pariser Boulevardpresse gesehen: die Dietrich in Ausgeh- und Abendgarderobe, Remarque etwas verlegen danebenstehend in einem eine Nuance zu engen Smoking – und sich zurecht erschrocken und wohl auch ein wenig geschämt.

Und so erklärt sich die Selbstzurechtweisung im zweiten Teil des Zitats. Remarque war bereits eine öffentliche Person, gerade hatte er ein langes Interview für die führende französische Literaturzeitschrift, die *Nouvelles Littéraires* gegeben und sich dort klar und eindeutig gegen das faschistische Deutschland positioniert, und die neue aktuelle Rolle der Literatur definiert, die nun von den exilierten Autorinnen und Autoren dominiert und bestimmt würde, deren Situation sehr schwer sei, die ihren Blick aber zukünftig über Deutschland hinaus richten müssten, um nicht vollständig zu verstummen und in der Bedeutungslosigkeit zu versinken.

Und genau diese Neuorientierung hatte Remarque gerade mit der Arbeit am Roman *Liebe Deinen Nächsten* auch selbst vollzogen, seinen Überzeugungen somit auch Taten folgen lassen, indem er das europäische Problem der Flüchtlinge thematisierte und direkt tagesaktuelle Fragen aufwarf und seine eigene Rolle als Schriftsteller nun vollends im politisch-literarischen Kommentar sah.

Entworfen und begonnen hatte er diese Selbstbestimmung der eigenen Rolle und Funktion bereits im Mai 1930. In einem Interview mit der Zeitschrift *Le Matin* formulierte er nicht nur für sich die Aufgabe von Literatur als völkerverständigendes Mittel. Romane seien besser zum Dialog unter den Völkern geeignet als beispielsweise Dokumente oder Politik. Und der Austausch zwischen den Völkern sei Bedingung für Frieden – denn was man kenne und verstehe, greife man nicht an. Für Remarque war es Aufgabe des Schriftstellers, Emotionen beim Publikum zu erzeugen und mit diesen Gefühlen Überzeugungen zu verknüpfen, also gerade nicht offen zu agitieren, sondern emotional zu überwältigen, was ihm mit *Im Westen nichts Neues* global so überzeugend gelungen war.

Die zu vermittelnden Überzeugungen fußten für Remarque dabei auf einem »konstruktiven Patriotismus«, der Hierarchien zwischen den Nationen und Kulturen explizit ausschließt und auf Verständigung und Toleranz und – vor allem – Empathie abhebt. Dies zu propagieren wurde Remarque nicht müde zu betonen, sowohl in seinen Werken als auch besonders in seinen öffentlichen Äußerungen. Und da er sich zudem als internationaler Autor verstand, der für ein Weltpublikum schreibt und arbeitet, konnte er diese Position auch glaubwürdig vertreten, wenn er zum Beispiel Abrüstungs-Petitionen an den Völkerbund unterstützte oder vor einem Dritten Weltkrieg warnte.¹ Glaubwürdigkeit, Konsequenz und Stringenz sind die Stichworte, die Remarques internationales Renommee zu einem großen Teil erklären – und natürlich die Anschlussfähigkeit seiner Positionen ungeachtet kultureller oder sprachlicher Grenzen.

So genau weiß die Forschung das auch erst seit wenigen Jahren, als wir unseren Blick geweitet haben über die Limitationen des deutschen Horizonts hinaus und feststellen mussten, dass Remarque über 200 Interviews gegeben hat, in denen er zu einer Vielzahl kultureller, sozialer und politischer Fragen mehr als eindeutig Stellung bezog. Remarque war nicht nur eine literarische, sondern eine politische Persönlichkeit, die um ihre Meinung gefragt wurde, wenn es um drängende aktuelle Krisen ging, von denen das 20. Jahrhundert mehr als genug zu bieten hatte. Doch sah Remarque seine Aufgabe weniger in der Erläuterung, sondern im Aufzeigen von Lösungen und Voraussetzungen, wie eine Wiederholung dieser Krisen und Katastrophen zu verhindern sei und welche menschlichen, kulturellen und zivilisatorischen Werte in diesem Sinne relevant und zu bewahren und vehement zu vertreten sind.

Remarque war ein extrem sozialer Mensch mit einer Vielzahl von Kontakten in alle Gesellschaftsschichten hinein, egal ob in Berlin, Paris, New York, Los Angeles oder im Schweizer Tessin. Remarque pflegte diese Kontakte intensiv, durch persönliche Treffen oder Korrespondenz. Diese Kontakte sind die Grundlage der

1 Erich Maria Remarque. »Be Vigilant!«. *Prevent World War III* (New York), 1956, Nr. 48, 17–18.

Netzwerke, die er knüpfte oder deren Teil er war, und die er nutzte, um die von ihm vertretenen Werte auch persönlich zu realisieren, indem er anderen Verfolgten half, sie finanziell unterstützte, ihnen Obdach gab, oder indem er verfemte Kunst bewahrte und ihre zivilisatorische Bedeutung öffentlich deutlich machte. Auch davon erzählen die Module der Sonderausstellung *Networking Remarque*, die anlässlich des 125. Geburtstages Remarques am 22. Juni 2023 im Osnabrücker Erich Maria Remarque-Friedenszentrum eröffnet wurde.

In diese Ausstellung eingebettet sind jene Netzwerke, die auf der Basis und mit oder über Remarque und sein Werk entstanden sind – vom so genannten *Remarquismus* in der sowjetischen Literatur vom Großen Vaterländischen Krieg bis zu Afghanistan oder Donbass – und natürlich in den sozialen Netzwerken. Einige dieser Netzwerke werden in Beiträgen dieses Bandes beschrieben.

Die internationale Bedeutung Remarques konnte schon zu Beginn des Jahres 2023 bestaunt werden, nämlich in den medialen Reaktionen auf Edward Bergers Neuverfilmung von *Im Westen nichts Neues*, die mit Auszeichnungen geradezu überschüttet wurde.² Bemerkenswert daran, wenn die Bemerkung erlaubt ist, ist, dass die Bedeutung dieses Films sich ausgerechnet und paradoxerweise in der Differenz zu seiner literarischen Vorlage realisiert, denn von Remarques Text ist mit Ausnahme der Figurenkonstellation und einiger Handlungsstränge bei Berger nicht viel übrig geblieben. Aber der Film funktioniert dennoch, die Botschaft von Text und Film und die von Remarque sind keineswegs verschüttet, sondern treten deutlich hervor, sind kongruent und stehen im Zentrum der Rezeption und der Diskussionen, die mit und um diesen Film geführt werden. Die Ursache dafür liegt darin, dass Remarques Text und seine Aussage zum globalen kulturellen Fundus und kollektiven Gedächtnis gehören. Sie müssen nicht mit jeder Adaption neu realisiert werden. Genau aus diesem Grund funktionieren auch die aktuellen Widerstandsaktionen in Russland gegen den Angriffskrieg gegen die Ukraine, die sich Remarque und seines Werkes bedienen, auch so problemlos – siehe dazu den Beitrag »Erich Maria Remarque im aktuellen politischen Kontext am Beispiel des Ukraine-Krieges« von Alice Cadeddu.

Diese globale stillschweigende kulturelle Übereinkunft zur Bedeutung Remarques, seines Werkes und seiner grundsätzlichen humanistischen Haltung werden in den »Geschenken für Remarque« gespiegelt, die von Künstlerinnen und Künstlern aus mehr als 20 Ländern erarbeitet wurden, nachdem das Remarque-Friedenszentrum in Kooperation mit der Stadt Osnabrück sie darum gebeten hatten. Anlässlich der Feierlichkeiten zum 375jährigen Westfälischen Frieden unterstützte die Stadt Osnabrück das Projekt »Ein Geschenk für Remarque« großzügig, so dass zahlreiche Gemälde, Skulpturen und Texte präsentiert werden

² Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Im_Westen_nichts_Neues_\(2022\)#Auszeichnungen](https://de.wikipedia.org/wiki/Im_Westen_nichts_Neues_(2022)#Auszeichnungen).

Alice Cadeddu / Claudia Junk / Thomas F. Schneider

konnten. Diese Geschenke sind um die Ausstellung *Networking Remarque* herum gehängt oder gestellt und geben den Netzwerken einen Rahmen, oder sind in sie eingedrungen, als würden sie ihren eigenen Bezugspunkt bestaunen oder reflektieren. Wir danken allen an diesen beiden Projekten Beteiligten von Herzen. Einen Großteil der Geschenke präsentieren wir in diesem Band.

Das überragende kulturelle und politische Potenzial, das Remarque seiner Heimatstadt Osnabrück hinterlassen hat, ist an seinem 125. Geburtstag noch einmal deutlich geworden. Und es liegt schließlich darin begründet, dass Remarque es mit seiner Arbeit geschafft hat, wie im Zitat angekündigt, seine Welt aufzubauen und sich zu formen – und dass er damit weit mehr war als der »Schattenschlamme« eines Filmstars.

Die Herausgeber*innen

SVEN JÜRGENSEN

Osnabrück hat Remarque nie verlassen*

Wir wissen ziemlich genau, wann sich die Familie Remark wo in Osnabrück aufhielt. Sie zog oft um; nicht, weil sie daran Vergnügen hatte, sondern weil sie, die Familie eines Buchbinders, arm war. Sie nutzte diese Möglichkeit, um Wohnungen auf günstige Weise »trocken« zu wohnen – wie man damals sagte. Wir wissen auch, wann Erich Paul Remark aus dem Ersten Weltkrieg nach Osnabrück zurückkehrte, als Vertretungslehrer in Lohne und als Angestellter der Grabsteinfirma »Heinrich Vogt und Söhne« arbeitete, dass er Klavierunterricht gab und sogar die Orgel in der Gertrudenkirche spielte. Und wir wissen, wann Remark Osnabrück verließ. Zunächst ging er 1922 nach Hannover. In dieser Zeit fand er auch seinen Namen, unter dem er zu einem Autor der Weltliteratur wurde: Erich Maria Remarque. In Hannover schrieb er als Redakteur der Werkzeitschrift *Echo Continental*. Später bemerkte er gelegentlich, es gebe wohl niemanden, der so viel über Gummi geschrieben habe wie ihn. Wenige Jahre später zog es ihn dann 1925 wie so viele andere nach Berlin, wo er als Redakteur der *Sport im Bild. Das Blatt für die gute Gesellschaft* arbeitete.

Nach Osnabrück kehrte er danach nur noch wenige Male zurück: im November 1929 und im Juli 1930. Nicht aus Heimweh, sondern um nach der Veröffentlichung seines Welterfolgs *Im Westen nichts Neues* an seinem zweiten Buch *Der Weg zurück* zu arbeiten. So schreibt er im August 1930 in einem Brief, die Tage verflögen »zwischen Arbeit, Regen, Depressionen«.¹ Und seine Frage, was sonst noch in Osnabrück passiere, beantwortet er auch gleich selbst: »Gestern war Schützenfest – das bedeutendste Ereignis der Saison.«² Und noch einmal hielt er sich im Dezember in Osnabrück auf. Fern dem nimmer endenden Trubel der Aufmerksamkeitshydraulik in Berlin hoffte er, in seiner Heimatstadt die Ruhe

* Dieser Beitrag ist die Überarbeitung eines Vortrags, den ich am 22. April 2023 anlässlich der Jahrestagung des Vereins »Literaturlandschaften« in Osnabrück gehalten habe.

1 Erich Maria Remarque. *Briefe und Tagebücher*. Ders.: *Das unbekannte Werk*. Band 5. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1998, 94.

2 Ebd.

Sven Jürgensen

zu finden, die er brauchte, um konzentrierter schreiben zu können. Der Verlag erwartete das Manuskript.

Man kann den Titel dieses entstehenden Buches durchaus als ein Leitmotiv für fast alle seine folgenden Romane deuten, die immer wieder mit der zerschmetternden Erkenntnis ringen, dass es für diese Sehnsucht nach einem »Zurück« kein Ankommen gibt – nicht für Ernst Birkholz in dem Roman *Der Weg zurück*, der im unruhigen Frieden der Nachkriegszeit die Heimat sucht, die er verlassen hat: die ihn in den Krieg geschickt hat und für die er in den Krieg gezogen ist. Die nun aber in größter Unruhe eines gesellschaftlichen Selbstfindungsprozesses nach einem Anfang sucht und dabei so mit sich und ihren Zentrifugalkräften beschäftigt ist, dass sie seine Not eher ignoriert, statt sich ihrer anzunehmen: Die alten Mächte sind noch da, mischen mit und wollen die Institutionen restaurieren, die den Krieg verloren haben und im Krieg verloren gingen, und die neuen finden zu keinem gemeinsamen Takt, verschleißen sich gegenseitig in der Konkurrenz unterschiedlicher Konzepte und Zukunftsentwürfe. Diese Gesellschaft hat kein Ohr und bietet keinen Resonanzraum für die traumatischen Kriegserlebnisse einer Generation, die gerade erst die Pubertät hinter sich gelassen hat. Ernst Birkholz aber meinte, für diese Gesellschaft in den Krieg gezogen zu sein. Was er sucht, kann er nicht finden: Heimat; was er findet, hat er nicht gesucht: die sprachlose Einsamkeit eines Ausgesetzten unter einem leeren Himmel. Hier spricht niemand zu ihm. Auch die Bücher, die ihm ehemals so viel bedeuteten, haben sich abgewendet und zeigen ihm kalt nur noch ihren nichtssagenden Rücken.

Zu diesen Büchern mögen auch die Gesänge des Homer, die Ilias und die Odyssee gehören, die wie Remarques ersten beiden Bücher über einen Krieg und eine Heimkehr berichten: Wie kläglich und gänzlich unheroisch sind die von Remarque geschilderten Ereignisse des Kriegsalltags im Vergleich zu diesen mächtigen griechischen Gesängen über die zwischen Himmel und Erde interagierenden Menschen und Götter! Wie trostlos die Heimkehr in dieser Welt ohne Gott am Beginn des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu dem Beginn, den Homer gestaltet hat! Wie merkwürdig, dass dieser Gesang mit dem Zorn des Helden Achill einsetzt, mit dem er sich aus dem Geschehen fulminant sogleich zurückzieht und das Kriegsglück der Griechen erst dann sich einstellt, als Achill in den Kampf wieder eingreift. Seltsam ist vor diesem Hintergrund, dass Remarques Protagonisten in *Im Westen nichts Neues* nie zornig werden und sich nie auflehnen, sondern stets alle Befehle befolgen und sich damit als moderne Anti-Helden zeigen: Sie verweigern sich nicht und lassen alles mit sich geschehen und geben sich widerstandslos einem Geschehen hin, dem sie nichts entgegensetzen haben, das sie nicht aufhalten und nicht beeinflussen oder ändern können. Hier agieren keine Helden, die triumphal das Geschehen bestimmen oder heroisch in ihm untergehen, hier reagieren Menschen des säkularisierten Alltags im Stress der totalen Überforderung. Der Krieg

ist ihnen so in die Knochen gefahren, seine Gewalt haben sie so verinnerlicht, dass sie seine Gesetze widerstandslos ausführen. Sie sind durch und durch ausführende Soldaten. An ihrer Machtlosigkeit verendet die Aufklärung.

Homer schildert übrigens, anders als Remarque in *Der Weg zurück*, in seiner Odyssee eine geglückte Rückkehr, mit der sich seine Geschichte vollendet. Auf ihn warten seine nicht gealterte Ehefrau Penelope und sein Sohn Telemach. Auf Paul Bäumer hätten immerhin die Schwester und der Vater gewartet, aber Remarques Erzählung bleibt auch am Ende unvollendet, insofern er als »nur« einer von vielen stirbt – sinnlos, weil sein Tod für das Geschehen kurz vor dem ersehnten Waffenstillstand keine Bedeutung hat. In dieser Hinsicht ist es nahelegend, auf das andere Stück bedeutender Literatur über den Ersten Weltkrieg zu blicken, auf Ernst Jüngers *In Stahlgewittern*. In diesem, auf der Grundlage von Tagebüchern geschriebenen Bericht über die Erlebnisse des Autors im Krieg, glückt die Rückkehr – sogar mit Auszeichnung, mit der das Buch schließt. Beide Bücher enden mit einer Nachricht aus Berlin: Der Bericht, in dem Jünger sich nicht scheut, einen Tag im Krieg dadurch zu überhöhen, dass er ihn »Tag des Zornes«³ nennt, endet mit einem Glückwunsch aus Berlin: der Kaiser habe ihm den Orden Pour le Mérite verliehen.⁴ Davon berichtet der Ich-Erzähler nicht ohne Stolz. Kann es bei Jünger nicht groß genug zugehen – »es ging um die Zukunft der Welt«⁵ –, so zeigt sich bei Remarque der Krieg eher in einer kleinen, nicht weit über den Schützengraben hinausgehenden Perspektive der Nähe. Remarque lässt seinen Roman *Im Westen nichts Neues* mit dem leisen Tod des Ich-Erzählers Paul Bäumer im Oktober 1918 und der lakonischen Nachricht aus Berlin enden, »daß der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden.«⁶ Vollendet sich der Bericht Jüngers, so verendet die Erzählung Remarques: Höchster Anerkennung des Kaisers bei Jünger steht gleichgültige Missachtung der anonymen Kriegsverwaltung bei Remarque gegenüber. Der Tod Pauls kurz vor Ende des Krieges ist so bedeutungslos, dass er nicht einmal erwähnt werden muss. Der Tod der ungezählten Gefallenen erhält aber mit dieser literarischen Fiktion in dem Roman Remarques eine Gegenwart, in der sich die »Generation [...] die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam«⁷ wiederfinden konnte. Der Sprachlosigkeit der Weltkriegsgeneration gab nicht Ernst Jünger mit seinem bisweilen an die Romane von Karl May erinnernden Duktus eine Sprache, die sich durchaus auch an

3 Ernst Jünger. *In Stahlgewittern*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1978, 314.

4 Ebd., 324.

5 Ebd., 259.

6 Erich Maria Remarque. *Im Westen nichts Neues*. In der Fassung der Erstausgabe mit Anhang und einem Nachwort hrsg. von Thomas F. Schneider. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2014, 259.

7 Ebd., 5.

Sven Jürgensen

den technischen Geräten des Krieges berauschen konnte, sondern Erich Maria Remarque, in dessen Sprache der Ausdruck der einfachen Soldaten sein Echo findet und sowohl hör- als auch wiedererkennbar für die Davongekommenen bleibt. Eine Reminiszenz an Karl May findet sich in *In Stahlgewittern*, in dem Jünger schreibt, als würde der Leser gleich dem Greenhorn Old Shatterhand begegnen. In diesem Zusammenhang wird der Krieg zum Abenteuer: »Es wäre nicht nett von mir, wenn ich in diesem Buche, das so viel Blutiges bringt, ein Abenteuer verschweigen wollte, in dem ich eine etwas komische Rolle spielte.«⁸ Und dann kamen dem Erzähler

Tertianererinnerungen aus Karl May [...] ins Gedächtnis, als ich so auf dem Bauche durch betautes Gras und Distelgestrüpp rutschte, ängstlich bemüht, jedes Rascheln zu vermeiden, da sich fünfzig Schritt vor uns der englische Graben als schwarzer Streich aus dem Halbdunkel hob.⁹

Karl Mays Name fällt auch in den Romanen Remarques: In *Die Nacht von Lissabon* nutzt der Ich-Erzähler Schwarz in Osnabrück die aus der Kindheit vertrauten Namen der Helden Karl Mays als Erkennungszeichen für die heimliche Kontaktaufnahme zu seinem Jugendfreund Martens. Diese sentimentale Reminiszenz an eine verlorene Zeit wird aber sogleich durch die Bemerkung gebrochen, dass die beiden die Abenteuerromane als Zwölfjährige verschlungen hätten, was ihnen wenige Jahre später schon ein wenig lächerlich vorgekommen sei. In diesem Zusammenhang ist der absichernde Hinweis darauf, dass Karl Mays Romane »die Lieblingsbücher des Führers«¹⁰ seien, für einen möglichen Mithörer des Gesprächs ein harmloser Hinweis, für den Leser verdeutlicht diese Bemerkung aber, wie der Erzähler den infantilen Charakter Hitlers einschätzt: Ein Fan von Karl May ist verantwortlich für die Weltkatastrophe! In diesem Sinne nutzt Remarque die Erinnerung an Karl May auch für die Charakterisierung des begrenzten Intellekts von Scharführer Breuer in *Der Funke Leben*: »Breuers literarische Bildung erschöpfte sich damit [...]«.¹¹

Und auch in den späteren Romanen Remarques gibt es kein Zurück: Nicht für Ernst Graeber, der in *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* mit seiner eigenen Waffe an der Ost-Front von einem Gefangenen erschossen wird, den er gerade selbst befreit hat; und auch nicht für das Paar Bucher und Ruth Holland, das das befreite KZ Mellern in dem Buch *Der Funke Leben* verlässt: Es gibt kein Zurück – nicht ins KZ und auch nicht in das Leben, das sie vor ihrer jahrelangen Haft

8 Jünger, *In Stahlgewittern*, 76.

9 Ebd., 79.

10 Remarque, *Die Nacht von Lissabon*, 51.

11 Remarque, *Der Funke Leben*, 441.

geführt haben. Sie müssen sich sogar abwenden von dem Streben nach einem »Zurück«, wenn sie das KZ mit der Absicht verlassen wollen, ganz von vorn anzufangen. Sie wissen, dass sie mit ihren Peinigern nicht abrechnen dürfen und ihr Leid nicht aufrechnen können. Fangen sie das an, verlieren sie sich und bleiben auch als Befreite Gefangene der Unfreiheit. Sie dürfen das Vergangene nicht aufzählen, obgleich sie es erzählen müssen. Von vorn anzufangen ist also die unbedingte Bedingung für ihr erstrebtes gemeinsames Glück. Nur in der Entscheidung für diesen Anfang befreien sie sich von ihrer Opfergeschichte für eine eigene Zukunft: Anders blieben sie Opfer ihrer Peiniger und verlängerten ihre Vergangenheit. Dieser Anfang muss also ein Anfang aus Gerechtigkeit sein, mit der die zurückliegende Ungerechtigkeit nicht fortgesetzt, sondern abgebrochen wird. Recht statt Rache, Leben statt Tod, Wägen statt Willkür, mündige Bürger statt unmündiger Duckmäuser, Staat statt Diktatur. Am Ende des Buches gibt Remarque die Gedanken Buchers wieder:

Nicht mit Verbitterung und Erinnerungen und Hass. Mit dem Einfachsten. Mit dem Gefühl, dass man lebt. Nicht, das man *trotzdem* [Hervorh. S.J.] noch lebt, wie im Lager. Einfach, *dass* [Hervorh. S.J.] man lebt. [...] Aber er fühlte plötzlich auch, dass die Verantwortung, die die Toten ihm gegeben hatten, nur dann keine unerträgliche Bürde sein würde, wenn dieses klare, starke Gefühl des Lebens dazukommen würde und er es halten könnte. Es würde ihn tragen und ihm doppelte Kraft geben: nicht zu vergessen und auch nicht an der Erinnerung zugrunde zu gehen.¹²

Das sind die Bedingungen für eine ganze »Menge Glück«, die vor, nicht hinter den beiden liegt.

Erst 22 Jahre später, im Juli 1952 und noch einmal im August 1953 fuhr Remarque kurz nach Osnabrück anlässlich des Besuches seines Vaters im nahegelegenen Bad Rothenfelde. Das Rathaus war immerhin in der zerstörten Stadt 1948 zum 300. Jubiläum des Westfälischen Friedens wieder aufgebaut. Auch ein Jahr später, nach dem Tod seines Vaters, kam er noch einmal in seine Heimatstadt, die ihn erst 10 Jahre später, 1964, mit ihrer höchsten Auszeichnung, der Justus-Möser-Medaille, ehrte. Dieser Akt wurde dann allerdings in Porto Ronco und nicht im Friedensaal des Rathauses vollzogen. Dafür reiste unter Leitung von Oberbürgermeister Kelch eine Ratsdelegation nach Ascona. Remarque wollte oder konnte für diese Ehrung nicht in seine Heimatstadt zurückkehren,

¹² Erich Maria Remarque. *Der Funke Leben*. In der Originalfassung mit Anhang und einem Nachwort herausgegeben von Thomas F. Schneider. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2018, 503f.

Sven Jürgensen

verschob die Ehrung sogar, wie er in einem seiner Briefe aus dieser Zeit schrieb.¹³ Das Zusammentreffen muss dann eine ziemlich zähe Angelegenheit gewesen sein. Formvollendet bedankte er sich zwar anschließend in einem Brief an Oberbürgermeister Willi Kelch für den Besuch – er wäre sehr glücklich, wenn der Delegation die Reise nur einen kleinen Teil der Freude bereitet habe, die sie ihm gemacht habe – und stellte ein Wiedersehen in Osnabrück in Aussicht. In seinem Tagebuch notierte er allerdings, er habe gedacht, dass sie die Medaille schicken würden.¹⁴ Er hätte wohl diesen postalischen Kontakt über die Distanz vorgezogen. Und so hielt er den großen Moment in seinem Tagebuch fest:

Kleine Reden, die Überreichung der Mösermedaille, eines Dokuments u. einer alten Landkarte von Osnabrück. Rührend und langweilig. Was soll man mit elf Leuten, mit denen man nichts zu reden hat, tun [...] Mir graute vor dem Abend [...] Ich war sehr froh, als es vorbei war, – müde und gelangweilt. Und gerührt, – dass die Elf so weit gereist waren. (V, 505)¹⁵

Seine Heimatstadt verfolgte ihn also – er konnte ihr nicht entkommen, obwohl er das Versprechen, sie höchst offiziell noch einmal zu besuchen, nicht mehr einlöste.

Soweit die biografische Anmerkung – die literarisch mit der Namensänderung im Jahre 1922 in Hannover relevant wird: Damals änderte er, wie bereits gesagt, seinen Namen: Aus Erich Paul Remark machte er Erich Maria Remarque. Hier soll nicht die mit seiner Namensänderung verbundene Denunziationen der Nazis, er habe Kramer geheißt, erläutert werden. Diese billige Niederträchtigkeit ist gut recherchiert und dürfte bekannt sein. Diese Verleumdung wirkt aber nach, lenkt ab und überlagert eine ganz andere Bedeutung seines Namenswechsels, die für die Werke Remarques und sein Selbstverständnis eine erschließende Bedeutung hat: Mit seinem Namenswechsel übersetzte er sich gleichsam in seine Literatur. Ob bewusst intendiert oder nicht, machte dieser Namenswechsel ihn, trotz seiner eher am 19. Jahrhundert orientierten Erzählweise, zu einem Autor der Moderne des 20. Jahrhunderts: In der Korrektur der Schreibweise seines Namens kann nämlich ein Hinweis auf eine Distanzierung von sich selbst bemerkt werden, die auf seinen Umgang mit sich und seinem Namen und auch mit dem Namen seiner Heimatstadt Osnabrück in seinen Romanen verweist.

Dieser Umgang provoziert eine merkwürdige Oszillation wie in einem Lenticular- oder auch Wackelbild, dessen Effekt sichtbar wird, wenn der Betrachter sich oder das Bild in der Hoffnung bewegt, beide Bilder zugleich festhalten zu

¹³ Remarque, *Briefe und Tagebücher*, 505.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

können. Das misslingt bekanntlich: Fragmente der eigentlich getrennten Bereiche schieben sich zwar in- und übereinander, aber ein vollständiges Bild gewährt es nie: Wie auf einem Lenticularbild sucht der Leser in dem erzählenden, personalen oder auch auktorialen Ich Momente aus dem Leben des Autors. Umgekehrt sucht der mit der Biografie *Remarques Vertraute* nach Bruchstücken seines Lebens in seinen Romanen. Das gilt ebenso für Osnabrück, dessen Namen er jedoch mit einer Ausnahme, nämlich in dem Roman *Die Nacht von Lissabon*, eher ausweicht. Die Straßennamen, die er nennt, die Gebäude und Plätze, die er als Kulisse für seine Geschichten nutzt, weisen zwar ganz offensichtlich auf Osnabrück hin, fügen sich aber nicht zu einem unverwechselbaren Ganzen zusammen, das er »Osnabrück« nennen könnte. Er vermeidet die eindeutige Identifikation durch die Namensgebung. Das gilt auch für Thomas Mann und seinen Roman *Buddenbrooks: Verfall einer Familie*, in dem er die Stadt Lübeck ebenfalls nicht nennt. Manns Roman überspannt mehrere Jahrzehnte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. *Remarques Romane* umfassen deutlich kleinere Zeitabschnitte: nur Tage, Wochen oder auch Monate. Die historische Kulisse ist für die Entwicklung der Figuren und ihrer Geschichten in *Remarques Romanen* unverzichtbarer Bestandteil der tragischen Ereignisse, während sie bei den gemäßigten Figuren in Manns Roman eher im Hintergrund bleiben. Wächst bei Thomas Mann der Roman gleichsam aus der Stadt heraus, so wächst die Stadt bei Remarque eher in den Roman hinein.

Es geht ihm nicht um die geografisch festgelegte Stadt namens Osnabrück. »Osnabrück« ist eher eine ungenannt bleibende Auslassung, eine Chiffre, die nur Fragmente freigibt, die sich aber nicht mehr zu einem Namen zusammenfügen. Seine Romane können sich in Osnabrück ereignet haben, darauf verweisen die zahlreichen Bezüge, müssen aber nicht und könnten auch in anderen deutschen Städten angesiedelt sein. Er greift in seinem Gedächtnis nach den wie Vagabunden herumtreibende Erinnerungen, ohne diese jedoch je zu einem Ganzen zusammenzufügen. So laden sich diese Fragmente mit immer neuer und anderer Bedeutung auf. Mal ist das Fragment eine Chiffre für den enttäuschenden Ort der Sehnsucht, mal der Ort der Aufklärung, mal der Ort einer Suche nach Vergewisserung, und mal der zerstörte Ort, über den die Liebe triumphiert. Jedes Mal ist das ungenannte »Osnabrück« eine Marke, die sich nicht selbst definiert, sondern definiert wird. Osnabrück ist in den Romanen *Remarques* kein vorliegender Ort, den er beschrieb, sondern ein Ort der Vorstellung, in der sich Erinnerungen und Erfindungen überlagern und wechselseitig durchdringen und so von der geografischen Gegebenheit eines Ortes gleichen Namens lösen. Diese Marke ist bestimmenden und zuschreibenden Mächten außerhalb ihrer selbst ausgesetzt, so wie die Soldaten im Ersten Weltkrieg undurchschaubaren Befehlen zu folgen haben, die irgendwo anders ausgedacht und gegeben werden. Auf diese Weise

Sven Jürgensen

fremdbestimmt durchleiden sie die Folgen solcher anonymen Entscheidungen, ohne sie im Geringsten selbst verstehen, ergründen oder auch beeinflussen zu können. So hat sich das Subjekt solcher Entscheidungen der Verantwortung oder Erklärung immer schon entzogen. Dementsprechend sind die dramatischen Personen nie Subjekte ihres Handelns und ihrer Entscheidungen. Sie sind eingespannt in Netzwerke, dessen Fäden von anderen gesponnen und gehalten werden, ohne dass sich diese je zeigen würden.

Ähnliches wie für »Osnabrück« gilt auch für die Erzähler seiner Romane, in die der Autor Remarque Bruchstücke seiner eigenen Erfahrungen, Erlebnisse und Recherchen hineinfügt und diese mit der Geschichte verwebt: Seine Erfahrungen als Soldat in seinem Roman *Im Westen nichts Neues*, seine Versuche als Lehrer in *Der Weg zurück* und als Klavierlehrer und Orgelspieler in *Der schwarze Obelisk*. In diesem literarischen Gewebe sind das einzelne Maschen, die er aus seinem Gedächtnis herauslöst und sie in einem Akt der Selbstdistanzierung mit seinen Texten verstrickt. Zugleich verdeckt dieses Gewebe etwas wie ein Spinnengewebe, über das Josef Schwarz in *Die Nacht von Lissabon* sagt, es verdecke anderes, »Etwas ohne Worte«. »Etwas, das es nur nachts gibt?«,¹⁶ wie seine Frau Helen fragt.

Ein Zeichen dafür, ein früher Hinweis ist die Veränderung der Schreibweise seines Namens: In Hannover, also Jahre bevor er mit *Im Westen nichts Neues* die Bühne der Weltliteratur betrat, übernahm er den Zweitnamen »Maria« seiner Großmutter und Mutter. Die Großmutter hieß: »Adelheid Maria Bäumer«, seine Mutter: »Anna Maria Stallknecht«. Möglich auch, dass die Annahme von »Maria« Ausdruck einer Sympathie, einer gefühlten Nähe zu Rainer Maria Rilke war. Wie gesagt, wurde er am 22. Juni 1898 als »Erich Paul Remark« geboren. Aus »Erich Paul« machte er »Erich Maria« und überließ »Paul« seiner Hauptfigur in seinem Welterfolg *Im Westen nichts Neues* und ergänzte diesen mit dem Familiennamen seiner Großmutter: »Bäumer«. Er nahm und er gab. So übersetzte er diese zu ihm gehörenden Namen aus seiner Biografie in die Geschichte des Romans des Ich-Erzählers Paul Bäumer. Zugleich distanzierte er sich von seinem Namen Remark und hielt doch an ihm fest, indem er ihn in die Sprache des früheren Feindes Frankreich übersetzte, in die Sprache seiner Vorfahren, die aus Aachen kamen, einer Gegend, auf die sowohl Frankreich als auch Deutschland Besitzansprüche anmeldeten und durchzusetzen versuchten.

Jacque Derrida würde vielleicht von einem Schibboleth¹⁷ sprechen: Wir hören den Unterschied zwischen dem Konsonanten »k« in Remark und dem »que« in Remarque nicht. Lediglich die Betonung wechselt von der ersten auf die zweite

¹⁶ Erich Maria Remarque. *Die Nacht von Lissabon*. In der Originalfassung und mit einem Nachwort hrsg. von Thomas F. Schneider. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2017, 82.

¹⁷ Jacque Derrida. *Schibboleth: Für Paul Celan*. Wien: Passagen Verlag, 2012.

Silbe, was für den Schreibenden und auch den Unterschreibenden einen Unterschied macht. Remarque klingt wie Remark, schreibt sich aber anders und wird nur anders betont. Die französische Schreibweise hört sich für den Deutschen, die deutsche Schreibweise für den Franzosen falsch an. Für die Franzosen ist übrigens der Name der Stadt »Osnabrück« nahezu unaussprechbar: Die Konsonantenhäufung in »Osnabrück« widersetzt sich gewissermaßen der Zunge derer, die in der Sprache unseres Nachbarlandes wohnen. Das war auch der Grund dafür, dass die französische Schriftstellerin Helene Cixous in den Neunzigerjahren, als sie ihr Buch »Osnabrück«¹⁸ veröffentlichte, ihren Freund Jacques Derrida fragte, ob sie ihr Buch überhaupt nach dem Namen dieser Stadt nennen könne. Hélène Cixous ist die Tochter einer Osnabrücker Jüdin, die vor den Nazis fliehen musste. Wie Remarque wurde Hélène Cixous 2018 mit der höchsten Auszeichnung der Stadt Osnabrück, der Justus-Möser-Medaille, geehrt, die sie annahm, nachdem sie sich versichert hatte, dass auch Remarque sie entgegengenommen hatte.

Derjenige, der sich anders schreibt, etwa auf Dokumenten, auf denen die Unterschrift die Identität des Unterschreibenden mit dem Unterschriebenen verbürgt, bleibt gleichwohl derselbe, auch dann, wenn er seine Unterschrift, den Bürgen seiner Identität, anders schreibt. Vielleicht kann man sagen, dass Remarque auf diese Weise nicht jemanden, sondern sich versetzt hat. Er sieht diese Veränderung und er sieht, was er mit seiner Hand tut, wenn er seinen Namen schreibt. Wie intim die Verbindung eines Menschen mit seinem Namen ist, zeigt das Gespräch zwischen Josef Schwarz und seiner Frau Helen in *Die Nacht von Lissabon*: Hier erfährt der Leser, dass der Ich-Erzähler bereits der dritte Josef Schwarz ist: »ein ferner, toter Josef Schwarz lebt wie der ewige Jude in mir bereits in der dritten Generation weiter.«¹⁹ Mit dem ewigen Juden ist Ahasver gemeint – eine Erfindung aus dem Mittelalter, die keine alt- oder neutestamentarische Grundlage hat. Diesen Namen gibt Remarque einer Figur in seinem Roman *Der Funke Leben* – was immerhin merkwürdig ist, weil auch die Nazis den »ewigen Juden« als antisemitisches Stereotyp aggressiv gegen die Juden nutzten. Abgesehen davon nennt Remarque Ahasver immer wieder auch in seinen anderen Romanen. Helen, die eigentlich »Baumann«²⁰ heißt und nun als Ehefrau »Schwarz« heißen müsste, aber nicht die entsprechenden Papiere dafür hat, fragt ihren Mann mit den falschen Papieren, ob er sich mit dem anderen Namen auch anders fühle. Er bejaht diese Frage mit der Begründung, weil nun ein Pass dazugehöre. Und sie fragt nach: auch wenn er falsch sei? Was ihn ausweichend mit dem Hinweis antworten lässt, man müsse zunächst untersuchen, was ein Name sei, ein Zufall oder eine Identifikation. An

18 Hélène Cixous. *Osnabrück*. Paris: DES FEMMES, 1999; deutsche Übersetzung: Esther von der Osten, Passagen Verlag, Wien 2018.

19 Remarque, *Die Nacht von Lissabon*, 83.

20 Ebd., 204.

Sven Jürgensen

späterer Stelle vergleicht der Ich-Erzähler der Rahmenhandlung, der Zuhörer von Schwarz, den Namen mit einem Mantel:

und wenn er den Mantel abwarf, warf er damit auch seine Persönlichkeit ab und verschwand wieder in der anonymen Menge, die dem schwarzen Tor und der letzten Grenze zuwandert, wo man keine Papiere braucht [...].²¹

Er selbst, namenlos, ist vielleicht »Niemand« (Οὐτίς), als welcher Odysseus vor Polyphem sich und seine Gefährten rettet. Der »Niemand« Remarques rettet zwar keine Menschen, aber eine Geschichte – die Geschichte von Schwarz, die Geschichte dieses Namens, den der namenlose Ich-Erzähler annimmt. Wie wohlüberlegt Remarque die Namen seiner Romanfiguren auswählt, zeigte sich schon an Paul Bäumer in *Im Westen nichts Neues*, zeigt sich auch an dem Vornamen von Ernst Buchholz in *Der Weg zurück* aber auch an dem Namen Schwarz, der sich der Dunkelheit oder Finsternis entgegenneigt. Das ist die Zeit der Nacht, in der er erzählt. Immer wieder sucht Remarque Namen, die sich, wie Ernst, in einen Begriff verwandeln.

Damit gerät auch das Geburtsdatum in den Strudel der Fragen. Schwarz ist nämlich, das bezeugt der Pass, am 22. Juni 1898 in Wien geboren – dem Geburtstag Erich Maria Remarques, der allerdings bekanntlich in Osnabrück geboren wurde. Wenn Remarque dieses Datum in seinen Roman nennt, ist das kein Zufall in einem Gesamtwerk, in dem der Zufall so oft eine entscheidende Rolle spielt und mit seinem Spiel über Leben und Tod entscheidet. Als müsse sichergestellt werden, dass Schwarz überhaupt da ist, borgt der Schriftsteller Remarques seiner Romanfigur Schwarz sein Geburtsdatum. Remarque bringt sein Geburtsdatum in das Ringen seiner Romanfiguren um die echte, angenommene oder auch vorgetäuschte Identität ein. Wie fluide die Identität sein kann, zeigt auch die Täterseite: So sagt der Widerling Weber in *Der Funke Leben* völlig skrupellos:

Für jemand wie mich gibt es immer etwas zu tun [...] Wir kommen schon wieder hoch – wenn auch unter anderem Namen. Meinetwegen als Kommunisten. Für einige Jahre wird es keine Nationalsozialisten mehr geben. Alle werden Demokraten sein. Das macht nichts. Ich werde wahrscheinlich irgendwo und irgendwann bei einer Polizei sein. Vielleicht mit falschen Papieren. Da geht die Arbeit dann weiter.²²

21 Ebd., 103.

22 Remarque, *Der Funke Leben*, 321.

Je unsichtbarer sich die Täuschung macht, je perfekter die Fälschung der Papiere ist, desto sicherer ist die Existenz derjenigen, die verfolgt und aus einem Land in das andere gejagt werden. Die Plausibilität dieser Papiere sichert die Existenz derjenigen, die solche Papiere brauchen, um überhaupt da sein zu dürfen. Indem Remarque sein Geburtsdatum seinem Roman einschreibt, identifiziert er sich mit der vorgetäuschten Echtheit dieses Datums. Er baut als Autor zwischen der Welt seines empirischen Ich und der Welt seines Romanes eine Brücke, die gleichwohl unüberschreitbar bleibt.

Dieser Identifikation steht das andere Extrem in seinem KZ-Roman *Der Funke Leben* gegenüber: Die Hauptfigur ist eine Nummer, die Nummer »509«, die sich mithin jeder möglichen Identifikation durch den Schriftsteller und Leser sperrt. Dort, wo »509« lebt, an der Grenze zwischen verendendem Leben und der Willkür des Todes, im KZ, läßt sich das eben angeführte Zitat aus *Die Nacht von Lissabon* mit einer neuen Bedeutung auf. »509« lebt in der Perspektive des KZ-Personals »in der anonymen Menge, die dem schwarzen Tor und der letzten Grenze zuwandert, wo man keine Papiere braucht [...]«.²³ Und er, der in seinem früheren Leben Friedrich Koller hieß,²⁴ hat sich selbst anonymisiert, um keine Anknüpfungsmöglichkeit mit seinem früheren Leben, in dem er Redakteur gewesen war, zu schaffen.

Er hatte alle Erinnerungen in sich verbannt; auch an die Zeit vor dem Lager. Sogar seinen Namen hatte er nicht mehr hören wollen. Er war kein Mensch mehr gewesen, und er hatte es nicht mehr sein wollen, es hätte ihn zerbrochen. Er war eine Nummer geworden und hatte sich nur noch als Nummer genannt und nennen lassen.²⁵

Er rettet zwar wie Niemand (Οὐτίς) andere, aber Niemand kann ihn retten.

Wie also in seinen späten Romanen *Die Nacht von Lissabon* der Erzähler, und auch in *Der Funke Leben* die Hauptfigur, so wird Remarque sich und anderen schon Jahre zuvor ein anderer – zumal dann, wenn der anders geschriebene Name zu einem Begriff wird: »remarque« auf Französisch bedeutet auf Deutsch: »Anmerkung« oder auch »Bemerkung«; das Verb »remarquer« so viel wie »bemerken« und »merken«. So bezeugt der Schriftsteller Remarque schon mit seinem Namen, mit dem er sich von sich löst und sich zugleich verstrickt in die Welt seiner Erzählungen, dass das, was er aufschreibt, dass seine Romane bemerkenswert in dem Sinne sind, dass der Leser sie sich merken soll. Er soll sie erinnern, darf sie nicht vergessen. Das fordert er von seinen Lesern und ist zugleich Thema

23 Ebd., 103.

24 Ebd., vgl. 210 u. 294.

25 Ebd., 210.

Sven Jürgensen

seiner Romane *Die Nacht von Lissabon* und *Der Funke Leben*. In *Der Funke Leben* beschreibt er, wie der Häftling, der Handlungsgehilfe Niemann, »ein anderer«²⁶ wird, nämlich

als er seinen ersten Juden getötet hatte. Er hatte es eigentlich gar nicht gewollt; aber dann war es über ihn gekommen [...] Als er ihn dann aber vor sich am Boden rutschen und um sein Leben betteln sah, hatte er plötzlich gespürt, wie er ein anderer wurde, kraftvoller, mächtiger, er hatte sein Blut gefühlt, der Horizont war weiter geworden [...er] war auf einmal Herr über Leben und Tod gewesen, Macht war da gewesen, Allmacht [...].²⁷

Fast ohnmächtig ist er diesem Willen zur Macht ausgeliefert. Nicht er handelt als autonomes Vernunftwesen, sondern etwas in ihm lässt ihn handeln und im Rausch der Macht zum Mörder werden. Von diesem Gefühl der Allmacht ist im KZ allerdings nichts übriggeblieben. Er musste abermals »ein anderer« werden, um überleben zu können.

Das Jahr 1922, das Jahr seiner Namensänderung, kann als ein Menetekel betrachtet werden. Der Zeuge der bemerkenswerten Ereignisse ist schon da und auch diese selbst sind schon geschehen: Der Erste Weltkrieg, die traumatisierende Heimkehr der traumatisierten Soldaten, die Hyperinflation der Nachkriegszeit. Remarque fehlt aber noch die Hand. Er hat noch nicht in seine Sprache gefunden, um diese Ereignisse in Literatur zu übersetzen. Er muss noch erst zu der Hand finden; aber anders als die Hand im *Buch Daniel* des Tanach, bzw. des *Alten Testaments*, mit der Gott eine Verkündigung an die Wand schreibt, die allerdings von den Anwesenden der gotteslästernden Festgesellschaft nicht verstanden wird. Das ist das Menetekel. Erst Daniel kann diese Schrift übersetzen, die sich dann noch in derselben Nacht erfüllt.²⁸ Von solcher Erfüllung blieb Remarque als Autor der Moderne verschont.

In den Ich-Erzählern seiner Romane spiegelt sich die historische Gestalt des Autors Erich Maria Remarque und in den Hinweisen auf die literarischen Orte in seinen Romanen spiegelt sich die geografisch und historisch beschreib- und verortbare Stadt Osnabrück, gegründet von Karl dem Großen im Jahre 780 auf dem Breitengrad 52°16'39" Nord und auf dem Längengrad 8°02'51" Ost.

26 Ebd., 179.

27 Ebd.

28 *Buch Daniel* 5,5–6: »In derselben Stunde erschienen die Finger einer Menschenhand und schrieben gegenüber dem Leuchter auf den Kalk der Wand des königlichen Palastes. Der König sah den Rücken der Hand, die schrieb. Da erlebte er und seine Gedanken erschreckten ihn. Seine Glieder wurden schwach und ihm schlotterten die Knie.« *Stuttgarter Altes Testament*, Band 2. Hrsg. von Christoph Dohmen. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 2018, 2. Auflage, 2047.

Das allerdings nie so, dass er ein sprachliches Abbild der Stadt hervorbringen würde, in der er seine Kindheit und Jugend verbrachte; nie so, dass die Romane autobiografisch wären. Die Richtigkeit seiner Angaben kann man nicht an einem Stadtplan und auch nicht an seiner Biografie überprüfen. Er hält Erinnerungen fest und stellt diese in die neuen Zusammenhänge seiner Romane: Zu Namen geronnene vergessene und auch erinnerte Bruchstücke, die sein Gedächtnis ihm überlassen, deren Plausibilität wie Stützen seinen Erzählungen Halt geben. Dabei verzichtet er zumeist auf den Namen »Osnabrück« wie in seinem zweiten Roman *Der Weg zurück*, wenngleich er zahlreiche Straßen, Gebäude und Plätze aus Osnabrück namentlich nennt, die er wie Kulissen hin- und herschiebt. Oder er gibt ihr einen ähnlichen Namen wie in *Der schwarze Obelisk*: Werdenbrück, wo der Ich-Erzähler Ludwig Bodmer wie Remarque in Osnabrück die Orgel spielt und Grabsteine verkauft. In dem Roman *Die Nacht von Lissabon* nennt er allerdings »Osnabrück« als einen verbotenen Ort der Sehnsucht, die dort jedoch unmöglich, kaum für einen zeitlosen Moment, befriedigt werden kann. Die Reise nach Osnabrück ist eine Grenzüberschreitung: die einer Landesgrenze und die eines Verbots. Die dadurch entstehende Nähe zwischen Stadt-Namen und Leser entrückt er aber zugleich dadurch, dass der Ich-Erzähler der Rahmenhandlung Zuhörer des Ich-Erzählers des Berichts eines Mannes namens »Schwarz« ist, der eigentlich nicht »Schwarz« heißt. Er hat dessen Papiere und damit dessen Identität erhalten, die zwar falsch ist, aber sein Überleben ermöglicht. Ängstlich besucht er »Osnabrück«, um dort heimlich seine Frau Helen zu treffen: im Dom, Zufluchtsstätte für einen Moment! Nicht weit vom Rathaus entfernt, auf dessen Freitreppe, wie sich »Schwarz« erinnert, der Westfälische Frieden verkündet wurde – und auch das tausendjährige Reich. Er zweifelt in seinem inneren Monolog daran, ob wohl auch dessen Ende von hier verkündet werde.²⁹ Der Leser des Romans liest also den Namen »Osnabrück«, den der Zuhörer im Roman hört, über den »Schwarz« wiederum als Ziel einer eher unverantwortlichen Rückkehr während der Nazi-Zeit berichtet. Also: Das in »Osnabrück« Erlebte wird von einem Mann mit einer falschen Identität mündlich einem Mann berichtet, der dessen Identität begehrt und nur deswegen zuhört, sich dabei allerdings immer stärker dem Sog der Erzählung überlässt und dabei bisweilen auch die Intention seiner Funktion vergisst – so wie der Leser dieser Erzählung bisweilen seine Distanz zum Erzählten vergisst und die Vibration der Ebenen dieses Romans zu fühlen beginnt. Scheinbar konkret ist der literarische Ort »Osnabrück« selbst für den Leser ungreifbar entrückt, der Osnabrück kennt, in Osnabrück lebt oder vielleicht sogar Osnabrücker ist. Er schwankt hin und her. Das liegt auch an den minimalen Verschiebungen, die die Orientierung verwirren. So fliegen in *Der*

²⁹ Remarque, *Die Nacht von Lissabon*, 67.

Sven Jürgensen

Funke Leben die alliierten Flugzeuge aus Westen weiter Richtung Hannover und Berlin,³⁰ vom Lager aus wird aber ein amerikanischer Tank³¹ gesichtet, der das Lager »Mellern« befreit. Osnabrück wurde aber von den Engländern befreit. Am Tor des KZ's hängt das Motto »Jedem das Seine« (154), das bekanntlich über dem Eingang zum Lager von Buchenwald hängt, das von amerikanischen Truppen befreit wurde. »Mellern« kann also nicht Melle sein, ist aber auch nicht Buchenwald.

Wie vor einem Lentikular- oder auch Wackelbild sucht der eingeweihte Leser die vertraute Wirklichkeit und vergleicht diese mit den literarischen Verortungen Remarques. So bringt er den Leser gleichsam ins Stolpern. Er verunsichert ihn. Remarque verweigert dem mit Osnabrück bekannten Leser den vertrauten Standpunkt. Der Zweifel oder auch die Verzweiflung an der Wirklichkeit, die dadurch entsteht, dass er die Verortung in der Schwebelässt und die durch die Namensgebung erheischte Konkretion selbst sabotiert, ist ein Merkmal, das Remarque zu einem Autor der Moderne, zu einem Autor des 20. Jahrhunderts macht. Die Schlichtheit und auch Einfachheit seiner Sprache sollten nicht über die oft – auch schon im *Im Westen nichts Neues* – komplexe Struktur seiner Romane hinwegtäuschen.

Die Spiegelung der Literatur in die geografische Bezeichnung und umgekehrt, die sich überlagernden und auseinanderreisenden Bilder lassen den Leser nicht in Ruhe, sondern bringen ihn in Bewegung, verwandeln ihn und machen ihn zu einem haltlosen Teil des literarischen Kosmos von Remarque: machen ihn zu einem Suchenden, zu einem Stürzenden, der aus seiner Wirklichkeit gleichsam herauskippt, weil er das Gefundene nicht festhalten kann. Damit ist eine eigentümliche Exklusivität verbunden, für die diejenigen Leser blind bleiben, die Osnabrück nicht kennen. Diese Exklusivität ist fast unsichtbar deswegen, weil Remarques betörende Geschichten, die er mit seinen literarischen Figuren prall mit Leben füllt, eben diese Struktur fast vollständig überlagern. Sie wird überlagert insbesondere von der Faszination der Liebesgeschichten: Schwarz und Helen in *Die Nacht von Lissabon*; Ravic und Joan in *Arc de Triomphe* oder Ludwig Kern und Ruth Holland in *Liebe Deinen Nächsten* oder auch Ernst Gräber und Elisabeth in *Zeit zu Leben und Zeit zu sterben*, einem Roman, der ebenfalls in einer Stadt wie Osnabrück angesiedelt ist, im Roman aber »Werden« heißt. Das ist nicht ohne bittere Ironie: Eine Stadt »Werden« zu nennen, die im Zeitraum des Romans völlig zerstört wird: Name und Begriff schimmern auch hier ineinander. Nicht vergessen werden darf Isabelle in *Der schwarze Obelisk*. Kundige Osnabrücker suchen nach den Vorbildern für Remarques Romanfiguren. Die an Schizophrenie

³⁰ Remarque, *Der Funke Leben*, 10.

³¹ Ebd., 366.

leidende Isabelle ist von einer so unvergleichlichen Zartheit, so durchsichtig, dass sie die Oberfläche des Alltags der unter der Inflation leidenden Protagonisten mit jedem ausgesprochenen Wort sofort durchbricht. Sucht man nach Vergleichen, trifft man vielleicht auf die sich selbst verzehrende »schöne Seele«, Thema einer kritischen Auseinandersetzung Hegels in seiner *Phänomenologie des Geistes*³² mit Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Anders aber als diese, verglüht Isabelle nicht, sondern gesundet und verschwindet einfach von der Bildfläche des Romans. Remarque lässt sie gehen.

Man muss Osnabrück nicht kennen, um seine Romane zu verstehen, aber wenn man Osnabrück kennt, erschließt sich eine verwirrende Tiefendimension seiner Romane, die dem exklusiven Kreis der Osnabrück-Kenner vorbehalten bleibt. In einem Brief vom 9. Mai 1957 schreibt Remarque aus New York an seinen alten Freund Hanns-Gerd Rabe sein Lebenscredo in drei Worten auf: »Unabhängigkeit-Toleranz und Humor.«³³ Im selben Brief verwahrt er sich gegen den Vorwurf, er habe eine »Haßliebe« zu Osnabrück. »Die Stadt liegt mir am Herzen genau wie Dir«, schreibt er.

Wir sind doch da geboren u. aufgewachsen. Euch drüben gelte ich als »Weltkind«, – hier nennen meine Freunde mich »den Osnabrücker«. Man soll nie etwas verleugnen, und wie du siehst, haben auch fast alle meine Bücher ein Stück Hintergrund von O.³⁴

»Hier« und »da«: In New York wird er »der Osnabrücker« genannt; er, der »ohne Beziehungen zum eigenen Volk«, wie er 1952 in der *Frankfurter Rundschau*³⁵ sagte, unter denjenigen sich aufhalten und arbeiten musste, die in einer anderen Sprache leben. Für die ist Osnabrück – wenn überhaupt – nicht mehr als ein ausdehnungsloser Punkt auf dem Globus, auf dem Osnabrück nicht markiert ist. Für sie ist der Name eine Chiffre, kaum wahrnehmbar in seinen Romanen und leicht zu überlesen für diejenigen, die den Namen nicht kennen. Und für die Osnabrücker? Sie haben Remarque an eine Welt verloren, die sie – wie auch ihn – erst langsam wieder entdecken mussten.

»Osnabrück hat Remarque nie verlassen« – er hat die Stadt als Mittel- und Fluchtpunkt mitgenommen nach Berlin, in die Schweiz, nach Paris und Rom, in

32 Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel. *Gesammelte Werke*. In Verbindung mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft hg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Bd. IX: *Phänomenologie des Geistes*. Hg. von Wolfgang Bonsiepen und Reinhard Heede. Düsseldorf: Meiner Verlag, 1980, 354f.

33 Remarque, *Briefe und Tagebücher*, 177.

34 Ebd.

35 Annemarie Doherr. »Berliner Gespräch mit Remarque«. *Frankfurter Rundschau*, 23.07.1952.